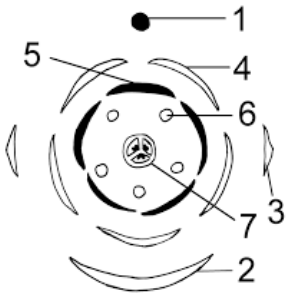
Alter Botanischer Garten in Kiel - Juni 2022

Dieser Botanische Garten liegt in unmittelbarer Nähe zur Kieler Förde und der Innenstadt, wurde 1884 eröffnet und diente der Universität Kiel von 1884–1978 als vierter Botanischer Garten. Drei zuvor eingerichtete Botanische Gärten (der 1. wurde bereits 1669 gegründet) gibt es heute nicht mehr, sie wurden nach ihrer Aufgabe überbaut. Dieser 4. Garten existiert aber noch heute Dank der Initiative des Vereins zur Erhaltung und ist in seiner Gesamtheit ein Natur- und Kulturdenkmal. Seinerzeit wurde er aus dem Nachlass des Kieler Unternehmers A. C. Brauer erworben. Das Sommerhaus von Brauer diente den bedeutenden Botanikern Eichler und Engler als erstes botanisches Institut. August W. Eichler (1839-1887) entwickelte hier seine berühmten „Blütendiagramme" (Beispiel nebenstehend*). Später entstand in dem Garten eine große Gewächshausanlage mit dem Topfhaus als Kernbau, wo seltene exotische Pflanzen gezüchtet und umgetopft wurden. Das Botanische Institut wurde im 2. Weltkrieg stark zerstört, deshalb entstand ein veränderter Neubau. Nur das Topfhaus und das eingeschossige Hörsaalgebäude blieben in Gelbstein mit Fassadenschmuck aus roten Ziegeln erhalten. Von 1978 bis 1984 wurde dann ein Großteil der Pflanzenbestände in den fünften Botanischen Garten, den "Neuen Botanischen Garten" der Christian-Albrechts-Universität, umgesiedelt.



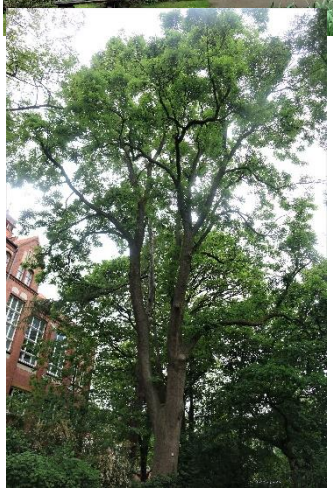
Das hügelige, ca. 2,5 ha große Gelände weist noch immer einen teilweise sehr alten Gehölzbestand von einzigartiger Schönheit auf. Dazu gehören z.B. ein Küstenmammutbaum, ein seltener Amur-Korkbaum, ein chinesischer Surenbaum und einige Sumpfzypressen. Verschlungene Pfade führen den Besucher zu unterschiedlichen Kleinbereichen, vorbei an Hängen mit einer Vielzahl von Sträuchern, Stauden, Zwiebel- und Knollengewächsen. Seit Gründung des Fördervereins sind mehr als hundert interessante und schöne Gehölze zusätzlich angepflanzt worden, wie z.B. Japanische Zierkirschen, Schneeballarten, Rhododendren, Japanische Sichel- und Schirmtanne sowie eine Chinesische Spießtanne.

*) Quellenangabe zum Bild des Blütendiagramms: Wikipedia.org

Auf dem höchsten Punkt des Gartens wurde 1891 ein achteckiger Aussichtspavillon mit schmiedeeiserner Krone errichtet, von dem man einen sehr schönen Ausblick genießen kann.

Von hier aus sieht man auch ein Prachtexemplar einer **Blutbuche** (lat. Fagus sylvatica 'Atropurpurea'). Dabei handelt es sich um eine Mutation der Rotbuche, die seit dem 15. Jahrhundert bekannt sein soll. Die sogenannte Mutterblutbuche stammt aus dem Possenwald in Thüringen. Die Rotfärbung der Blätter ist auf das Fehlen eines Enzyms zurückzuführen. Im Lauf des Jahresverlaufs verlieren sie die rote Farbe, sie vergrünen allmählich und sind beim flüchtigen Betrachten im Herbst kaum noch als Blutbuchen zu erkennen. Wie normalen Rotbuchen, können sie auch über 200 Jahre alt und 30 m hoch werden. Ab den 1860er Jahren begann die systematische Zucht und Ausbreitung der Blutbuche durch die Verteilung von Samen und Edelreiser an andere Forstämter, Gärtnereien und Privatpersonen. Diese Spielart einer Buche erfreut sich unter Gartenbesitzern einer großen Beliebtheit, zumal sie auch sehr schnittverträglich und somit auch ideal für Hecken ist. Im April bis Mai schmückt sie sich mit rosafarbenen Blüten. Vögel und verschiedene Kleintiere nutzen die später gebildeten Bucheckern der Blutbuche als Nahrungsquelle. Die oval-eckigen Nüsse enthalten neben dem reizenden Gift Fagin auch geringe Mengen Oxalsäure. Für Tiere sind sie nicht giftig, Menschen sollten sie jedoch nur in Maßen verzehren. Die Gemeinde Buch am Irchel aus der Schweiz führt in ihrem Wappen eine Blutbuche.

In den Blick rückt jetzt eine **Japanische Lärche** (lat. Larix kaempferi), dahinter die in verschiedenen Farben blühenden Rhododendronbüsche. Sie gehört zur Gattung der Lärchen in der Familie der Kiefern. Im Unterschied zur Europäischen Lärche wächst sie mehr in die Breite, die Krone ist ausladend und die Äste stehen horizontal ab. Der Baum wird zirka 50 m hoch und wird in seiner Heimat Japan als Forst- oder Zierbaum sowie auch als Bonsai genutzt. Bei guter Versorgung wächst der Baum sehr schnell und kann mit der ebenso schnellwüchsigen Douglasie mithalten. In Deutschland wurde sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingeführt, sie gilt als nicht invasiver Neophyt. Die weichen blaugrünen Nadeln werden zirka 4 cm lang und verfärben sich im Herbst in ein sattes Gelb.



Nun steht eine große **Gemeine Esche** (lat. Fraxinus excelsior) aus der Familie der Ölbaumgewächse vor mir. Leider sterben in Deutschland seit Jahren die Eschen an einem Pilz, ihre Zukunft ist ernsthaft gefährdet. Deshalb freue ich

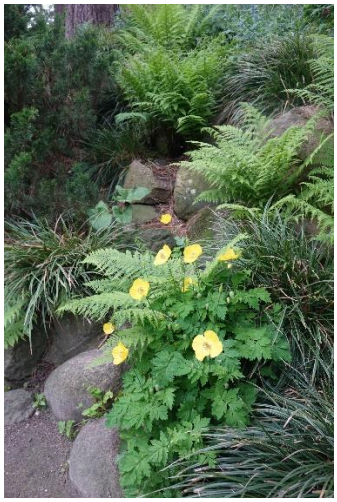
mich so ein hohes Exemplar vor mir zu sehen. Eschen fühlen sich in Auenwäldern und in feuchten Bachtälern besonders wohl, können bis zu 40 m hoch und bis zu 300 Jahre alt werden. An den grauen bis grünlichen Zweigen werden gegenständige, unpaarig gefiederte bis etwa 20 cm lange Blätter mit 9 - 15 feinscharf gezähnten Teilblättern gebildet. Aus den pechschwarzen, kugelförmigen Knospen entwickeln sich dagegen bereits einige Wochen vor dem Laubaustrieb die fast kugeligen Blütentrauben. Später bleiben die reifen, braunen Früchte in Form zweisamiger Nüsse mit einseitigen Flügeln den ganzen Winter hindurch an den Zweigen. Bereits während der Jungsteinzeit diente das Eschenlaub als Viehfutter. Das Holz mit hellem Kern ist für den Innenausbau gefragt und findet häufig Verwendung als Parkett, für Treppenstufen und -geländer sowie für Möbel. Anscheinend haben auch Hexen die Stiele ihrer Besen aus Eschenholz gemacht. Bei den alten Germanen spielte die Esche eine wichtige Rolle, da ihre Zweige zuerst horizontal und später in Richtung Himmel wachsen. So galt sie als Weltbaum und der Gott Wodan sollte in ihr wohnen.

Der Teil „excelsius" vom lateinischen Namen der Esche soll etwa hoch emporragend heißen und spielt wohl auf die Wuchsleistung an. Esche wird auf das althochdeutsche Wort „ask" zurückgeführt was so viel wie Speer oder Bogen bedeuten soll.

Südwestlich des Pavillons befindet sich das **Topfhaus**, das 1884/85 zusammen mit dem Botanischen Institut entstanden ist. Es gilt als besonderes kunsthistorisches Denkmal und herausragendes Dokument der nationalstaatlichen Entwicklung Preußens zum Deutschen Kaiserreich in der Provinz Schleswig-Holstein. Seit 2016 wird es auf Initiative der Topfhaus-Stiftung Kiel und dank großzügiger Spenden restauriert.

Nicht weit weg von der großen Esche blüht die **Vielblütige Weißwurz** (lat. Polygonatum multiflorum) aus der Familie der Spargelgewächse. Sie wird z.B. auch Wald-Weißwurz, Wald-

Salomonssiegel, Jungfernschön und Schlangenbeere genannt. Sie bildet ein auffälliges, weißes Rhizom (daher der Name „Weißwurz"), überhängende, runde Stängel mit zweizeilig und wechselständig angeordneten Blättern, die an der Oberseite dunkelgrün, an der Unterseite graugrün gefärbt sind. Die Bezeichnung Salomonssiegel soll sich ebenfalls auf die Wurzel beziehen, denn die abgestorbenen Triebe des Vorjahres bilden Narben, die wie Dokumentensiegel aussehen. Nach der Sage soll König Salomon die Zauberkraft der Wurzel dazu verwendet haben, um beim Bau des Tempels die Felsen zu sprengen Die vielblütige Weißwurz ist in Eurasien und Nordamerika recht weit verbreitet und wächst häufig in krautreichen Buchen-, Eichen- und Nadel-Mischwaldgesellschaften. Zur Blütezeit im Mai-Juni werden die Blüten in Büschel mit 2-5 weißen Einzelblüten und grünen Rändern gebildet. Später entstehen daraus dunkelblaue bis schwarze, bereifte Beeren. Leider sind alle Pflanzenteile, insbesondere die Beeren, giftig. Sie enthalten u.a. Saponine und andere Giftstoffe. Aussage des britische Chirurgs und Botanikers John Gerard (15. bis 16. Jahrhundert) über die Wurzel der Weißwurz: „Die zerstampfte und als Breiumschlag auf den ausgerenkten Gliedmaßen aufgebrachte Wurzel, die mehrmals erneuert werden sollte, vertreibt die Schmerzen und fügt das Gelenk wieder sehr fest zusammen, und beseitigt auch die Entzündung, falls eine solche vorhanden ist."



Eingefangene Atmosphäre im Schattenbereich.

Hier im feuchten und schattigen Gelände wachsen mehrere **Zweizeilige Sumpfzypressen** (Taxodium distichum). Die echte Sumpfzypresse ist die bekanntere der zwei Pflanzenarten aus der Gattung der Sumpfzypressen, die zur Familie der Zypressengewächse gehört. Der Gattungsname „Taxodium" stammt von lat. "taxus" = Eibe und gr. "-oeides" = -ähnlich, wird zu "eibenähnlich", nach der Ähnlichkeit beider Arten. Sie kann über 1000 Jahre alt werden und Wuchshöhen von bis über 42 m und einen Stammumfang bis über 10 ½ m erreichen. Der Nadelaustrieb beginnt sehr spät erst im Juni mit bläulichgrünen Jungtrieben, dann stehen die Nadeln schraubig-zweizeilig im sommergrünen Baum. Die kurz gestielten, etwa 3 cm langen, kugeligen Zapfen haben wenige Schuppen, einen Dorn in der Mitte und bilden schmal geflügelte Samen aus. Im Innern der Zapfen, in den „Taschen", um die Samen herum wird ein rotflüssiges, stark duftendes Harz von unangenehmem Geschmack gebildet, dass die Eichhörnchen und Vögel vom Verzehr der Samen abhalten soll. Im Herbst werden nicht nur die Nadeln abgeworfen, sondern sogar jeweils ganze Zweiglein. Die Heimat dieses Baumes reicht von den südlichen USA bis Mexiko und Guatemala. Er gilt als Charakterbaum der Swamps (Everglades-Flachwasser-gebiete in Florida). In seichten Gewässern stehend, bildet er markante bis 40 cm hohe Atemknies, die wie Brettwurzeln tropischer Bäume funktionieren. Im Inneren enthalten diese ein schwammiges Gewebe, das die Durchlüftung der im Wasser stehenden Wurzeln fördert. Sie verbessern auch die Standfestigkeit im Sumpf. Selbst ein in Florida häufig auftretender Hurrikan wirft eine gut eingewachsene Sumpfzypresse selten um, wie jahrhundertealte Exemplare zeigen. Fossil wurde die Sumpfzypresse im Tertiär auf der ganzen nördlichen Halbkugel nachgewiesen. Sie war vielfach neben den Mammutbäumen an der Zusammensetzung der Braunkohle beteiligt. In Europa ist sie zu Beginn der Eiszeiten im Altpleistozän ausgestorben.

In der Nähe des Teiches wächst auch das **Mammutblatt** lat. Gunnera manicata. Es gehört zu den größten Stauden. Beheimatet ist es ursprünglich in den kühlen und feuchten Regionen Südbrasiliens, wo es sich z.B. in Moor- und Sumpflandschaften wohlfühlt. Bekannt ist es auch unter der Bezeichnung "Riesenrhabarber". Der Gattungsname Gunnera ehrt den norwegischen Botaniker Johan Ernst Gunnerus. Das Laub der beiden Pflanzen ähnelt sich auf den ersten Blick tatsächlich, obwohl beide nicht botanisch verwandt sind. Aus kräftigen Rhizomen werden große Horste mit riesigen Blättern gebildet, die dem Namen "Mammutblatt" wirklich alle Ehre machen. Die gelblich-grünen Stiele können bis 250 cm lang werden und sind mit weichen Stacheln besetzt. Ein einzelnes Blatt kann einen Durchmesser von 2 m erreichen. In den unteren Teilen der Blattstiele kommen Blaualgen als Symbionten vor, die das Mammutblatt mit Stickstoff versorgen. Zur Blütezeit im Juli bis August zeigt das Mammutblatt stolze bis 120 cm große, zunächst aufrechtstehende, später fast liegende Blütenkolben, die aus vielen unscheinbaren Einzelblüten bestehen.

Essbar oder genießbar sind die später erscheinenden Früchte, ebenso wie die Blätter nicht. Die Ähnlichkeit zum Rhabarber sollte also nicht dazu verleiten, die Stiele zu verzehren. Nur von einer Gunnera-Art wird eine medizinische Verwendung gegen Psoriasis berichtet.

Zu den **Cornus-Arten** (Hartriegelgewächsen) gehören etwa 55 Arten, die meist in den gemäßigten Gebieten der Nordhalbkugel, zum Teil auch in den Subtropen verbreitet sind. Die Blumen-Hartriegel schmücken sich mit auffälligen Blütenständen, vorwiegend in weiß und cremefarben. Etwa zwanzig einzelne Blüten sind zu kleinen kugelförmigen doldigen Blütenständen vereint, jede Dolde wird von vier weißen, selten auch rosa gefärbten Hochblättern eingefasst. Später bilden sich aus ihnen rote längliche Beeren. Diese sollen zwar essbar sein, aber fad schmecken. Zu Marmelade gekocht sollen sie eher ein Genuss sein. Die Blumen-Hartriegel wachsen als Strauch oder kleiner Baum mit ausgebreiteter bis rundlicher Krone, der Wuchshöhen von bis zu 12 Metern erreichen kann. Die ovalen ganzrandigen Blätter sind im

Austrieb gelblich grün, im Sommer stumpfgrün gefärbt, die Herbstfärbung ist dagegen attraktiv leuchtend orangerot bis purpur. Dieses Exemplar ist ein Geschenk der Deutsch-Dänischen Gesellschaft e.V. aus dem Jahr 2016.

Weitere Gebäude im Garten:

Bei einem kleinen Fachwerkgebäude handelt es sich um ein ehemaliges Pumpenhäuschen, das heute als Gerätehaus dient.

Das 1906 im Fachwerkhausstil erbaute ehemalige Haus des Garteninspektors beherbergt seit 1998 das Literaturhaus Schleswig-Holstein. Hier finden regelmäßig Lesungen statt. Im Garten waren durch aufgehängte Gedichte Hinweise darauf zu entdecken.

*) Das Bild des Blütendiagramms stammt Wikipedia.org.